

## **Entgrenzung von Arbeit und Leben – Zur Einleitung**

Spätestens seit dem Freiburger Kongress für Soziologie 1998 hat die deutschsprachige Soziologie ein neues Stichwort: „*Entgrenzung*“ (Honegger/ Hradil/ Traxler 1999; Minssen 1999). Bis dahin war der Ausdruck fast ausschließlich auf die zunehmende Fragilität nationalstaatlicher Grenzen im Zuge der sogenannten „Globalisierung“ bezogen worden. Die Diskussionen im Kontext des Freiburger Kongresses zeigten aber, dass die sich aktuell verschiebende Bedeutung und Wirksamkeit von „Grenzen“ ein wesentlich weiterreichendes Phänomen ist. „Entgrenzung“ erwies sich zunehmend als Chiffre, mit der wichtige Wandlungstendenzen westlicher Gesellschaften für vielfältige soziale Erscheinungen und in ganz unterschiedlichen Teilgebieten der Sozialwissenschaften angesprochen werden können.

Das Bild einer zunehmenden Brüchigkeit, Ausdünnung, Auflösung, Virtualisierung usw. bis dahin sicherer (oder für sicher gehaltener) Abgrenzungen von und zwischen Sphären war und ist offensichtlich hilfreich, um Aspekte einer forcierten Modernisierung von Gesellschaft wenn schon nicht umfassend verstehen, so doch zumindest benennen zu können. An vielen Stellen wurde mit bemerkenswerter Synchronie registriert, dass außer bei den nationalen und politischen Grenzen weitere, in Westdeutschland über Jahrzehnte gewohnte und daher kulturell normalisierte „Grenzen“ und soziale Zuordnungen in Bewegung geraten sind:

- die Abgrenzungen zwischen *Geschlechts-* und *Rollenidentitäten*, ja überhaupt die Konturierung fester personaler „*Identitäten*“,
- die eindeutige Zuordnung von Menschen zu festen *Alters-* und *Generationslagen*,
- die immer problematischere starre *berufliche Arbeitsteilung* und *Berufsordnung*,
- die verstärkt in Frage gestellte feste Verteilung von *Funktionen in Betrieben* und *Organisationen* (horizontal wie vertikal),
- die scharfe *Abgrenzung von Organisationen* gegenüber ihren vor- und nachgelagerten *Umwelten*,

- die bisher als Begrenzung von sozialen Folgen der Wirtschaftsdynamik wirkenden *arbeits-* und *sozialrechtlichen Regulierungen* von Arbeit und Beschäftigung,
- die Abgrenzungen zwischen bis dahin für eindeutig gehaltenen sozialen *Schichten, Klassen, Milieus* oder *Lebensstilen*;

,bis hin zum (historisch gesehen) abrupten Zusammenbruch der steingewordenen und minenbewehrten „Grenze“ zwischen den „Blöcken“ *des kalten Krieges*.

Inwieweit es sich bei diesen soziologisch diagnostizierten und diskutierten „Entgrenzungen“ im Einzelnen dann tatsächlich um soziale Phänomene neueren Datums und um generalisierbare Brüche gegenüber vorherigen sozialen Zuständen handelt oder eher um einen Beobachtereffekt und ein willkommenes publizistisch ‚ausbeutbares‘ agenda setting muss als offene Forschungsfrage angesehen werden (vgl. u.a. Gottschall 1999). In jedem Fall erweisen sich die diagnostizierten Entgrenzungen bei genauerer Durchleuchtung durchwegs als *ambivalente* Prozesse. Fast immer zeigen sich außer den positiv empfundenen Öffnungen und Flexibilitätsgewinnen Probleme der (Re-) Integration der jetzt nicht mehr wie gewohnt klar konfigurierten Verteilungen von Funktionen und Identitäten. Auch sind zunehmend *gegenläufige Dynamiken* erkennbar: Versuche der Neubegrenzungen und Re-Regulierung, überraschende Persistenzen und Resistenzen, Ängste und Mahnungen vor der Erosion gewohnter Ordnungen.

## **1 Begrenzung - Entgrenzung: Ein klassisches Thema ... mit neuer Relevanz**

Obwohl das Thema Begrenzung - Entgrenzung derzeit Konjunktur hat, ist es genau besehen nicht neu, sondern ein *klassischer Topos des Fachs* – vielleicht sogar eine der *Grundfragen* der Soziologie: die Thematisierung von „Grenzen“ verweist unmittelbar auf den fundamentalen (nicht nur sozialen) Mechanismus der ‚*Trennung*‘, ‚*Steigerung*‘ (oder Spezialisierung) und ‚*Reintegration*‘ (des Getrennten und Spezialisierten) von sozialen Erscheinungen mit daraus entstehender höherwertigerer ‚*emergenter*‘ Qualität und damit auf die Logik sozialer *Differenzierung* oder *Arbeitsteilung*.

Von fast allen Klassikern (von Smith, Spencer, Marx, Durkheim, Weber und Simmel bis hin zu Parsons und Luhmann – siehe Schimank 2000; kurz auch Voß 1997; Gottschall 2000) in unterschiedlicher Weise als zentral für

die Entwicklung von Gesellschaft erkannt und konzeptualisiert, war bei allen aber auch klar, wie schillernd das Grenz- und Differenzierungsthema ist: Nur was getrennt wird kann sich spezialisieren und überhöhen, und gleichzeitig müssen die getrennten Sphären und Funktionen aber eben auch gesellschaftlich wieder kompliziert vermittelt werden. In der „Arbeitsteilung“ sahen (in unterschiedlicher Weise) alle Klassiker einen machtvollen gesellschaftlichen Operator, der nicht nur betrieblich, sondern auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Gesellschaft Innovativität und Produktivität drastisch steigern kann. Wird Trennung und Spezialisierung aber überzogen und fehlt eine integrierende soziale Basis, wird dies schnell *dysfunktional* und führt potentiell in soziale *Grenzzustände*.

Das betonen insbesondere *Smith*, *Marx* und *Durkheim*: bei *Smith* verbunden mit einer harschen Kritik an versagenden Institutionen der spätfeudalprotoindustriellen Gesellschaft (*Smith* 1776); bei *Marx* als Kritik an der entfremdenden Vereinseitigung von Menschen durch berufliche Spezialisierung („ausschließlicher Kreis von Tätigkeiten“) und Geldwirtschaft (*Marx* 1984; *Marx/ Engels* 1932) und vor allem dann durch die krasse Deprivation des Proletariats in der arbeitsteiligen Fabrik der kapitalistischen „Großen Industrie“ (*Marx* 1939, 1969); bei *Durkheim* schließlich als Kritik an einer überstrapazierten gesellschaftlichen Funktionsteilung bei nicht mehr ausreichender gemeinsamer Wertbasis, mit der Gefahr des Abgleitens in „Anomie“ (*Durkheim* 1893). *Durkheim* und *Simmel* sind es auch, die soziale Differenzierung nicht nur wie *Smith*, *Marx* und *Weber* im Kontext der kapitalistischen Marktökonomie, sondern auch am Verhältnis der Geschlechter thematisieren: Sie sahen die spezifisch moderne Gestalt des Geschlechterdualismus in Form einer Trennung und Entgegensetzung sozialer Räume (Berufsleben und Öffentlichkeit einerseits, Ehe, Familie und Privathaushalt andererseits) und Kompetenzen (Vernunft, Intellekt einerseits, Gefühl, Intuition andererseits) als Paradebeispiel sozialer Differenzierung (*Durkheim* 1893; *Simmel* 1902), eine Vorstellung, die im strukturfunktionalistischen Geschlechtsrollenbegriff wie auch in systemtheoretischen Vorstellungen aufgegriffen wurde (vgl. *Parsons* 1976; *Tyrell* 1986; *Pasero* 2003). Die bei *Simmel* noch vorhandene Kritik an der Generalisierung „männlicher Kultur“ als „allgemein menschlich“ wie auch die in der kritischen Theorie aufgegriffene Vorstellung einer geringeren Entfremdung der der Öffentlichkeit und dem Markt fernen weiblichen Lebenswelt weichen bei *Durkheim*, *Parsons* und *Luhmann* freilich einer Betonung der sozialen Funktionalität der Geschlechterdifferenz (*Gottschall* 2000: 57ff).

Der Gedanke der Funktionalität von Differenzierung hat für die Soziologie grundlegende Bedeutung erlangt. Trennungen können (so der helllichtige Simmel) verbinden, harmonistisch Ungetrenntes kann sich aber schnell leid und dann „fremd“ werden (1909). Wenn die Zahl der sozialen „Kreise“ immer komplexer wird, wird ihre „Kreuzung“ zu einer immer schwierigeren individuellen Kultur-Aufgabe, da der Einzelne weniger denn je aus seiner sozialen Verortung Stabilität und Identität ziehen kann (Simmel 1890, 1983, 1907). Nur wenn, so Luhmann, die „Komplexität“ der anthropologisch gesetzten fundamentalen Handlungsfreiheit des Menschen durch Differenzierung „reduziert“ wird, kann Handeln (im Sinn von Kommunikation) überhaupt möglich werden und sich (für sich) in seiner Eigenkomplexität und damit in seinen je spezifischen Möglichkeiten steigern (u.a. 1984, 1988). Die einseitige Betonung der gesellschaftlichen Funktionalität von Differenzierung birgt, wie sich nicht nur am Beispiel des Verständnisses des Geschlechterdualismus zeigen lässt, für die Analyse sozialen Wandels freilich auch Gefahren: In der klassischen differenzierungstheoretischen Position bleiben im Gegensatz zum Marxschen Verständnis von Arbeitsteilung Fragen des Verhältnisses differenzierter Sphären (Hierarchien, Abhängigkeiten) und der Handlungsmöglichkeiten der Mitglieder (Teilhabechancen) unterbelichtet (Gottschall 2000). Eine eher vermittelnde Position nehmen hier neuere sozialtheoretische Ansätze in der Tradition der Kritischen Theorie (vgl. Joas 1992; Honneth 1994) wie auch die Arbeiten von Giddens ein, der statt Trennung oder Differenzierung von „Strukturbildung“ spricht, und argumentiert, dass ausdifferenzierte Strukturen zwar Begrenzungen der Möglichkeiten (z.B. des individuellen Handelns) bedeuten – dies aber genau deswegen das Handeln von Menschen und insbesondere die sich spezialisierende Weiterentwicklung von Handeln überhaupt erst ermöglicht („Dualität von Struktur“, Giddens 1988).

Die Beschäftigung mit sozialen Differenzierungsprozessen im Sinn gesellschaftlicher Fortentwicklung ist also eher ein klassisches denn ein neues Thema der Soziologie. Kaum einer der traditionellen Theoretiker der Soziologie hat jedoch (zumindest nicht explizit) an die Möglichkeit der *Umkehrung* von Arbeitsteilung, Differenzierung, Trennung, Spezialisierung, Strukturierung gedacht – also an systematische Prozesse der *Entgrenzung*. Durchweg als basaler Sozialmechanismus gesehen, haben nur wenige gefragt, ob dieser Prozess *linear verläuft*, ein *infiniter Fortschritts-pfad* ist, immer *so weitergehen* kann und wird, *irreversibel* ist. Zwar wurden die Kosten und Grenzen immer weiterer Ausdifferenzierung thematisiert und in der marxistischen Vision der Aufhebung von Entfremdung schwingen durchaus Vorstellungen von „ganzheitlichem Arbeiten und

Leben' mit. Überwiegend haben die Klassiker „*Entdifferenzierung*“ jedoch als *Problem* gesehen: eine Fehlentwicklung oder Regression, d.h. ein Rückfall auf überwundene Entwicklungsstufen; so sah etwa Durkheim gering entwickelte Arbeitsteilung wie auch fehlende Geschlechterdifferenzierung als ein Merkmal vormoderner Gesellschaften an (Durkheim 1930).

Und nun, im Übergang zu einem neuen Jahrtausend, wird „Entgrenzung“, „Entdifferenzierung“, „Entstrukturierung“, „Abbau von Hierarchien“ zur scheinbar allgegenwärtigen Erscheinung, zumindest zum ubiquitären Thema der Soziologie und vieler ihrer Zeitdiagnosen. Kein Wunder, dass dies einher geht mit der Feststellung zwar steigender neuer Möglichkeiten durch Öffnung verfestigter Strukturen, aber auch mit dem Bewusstsein, dass das soziale Leben riskanter wird: es birgt die Chance zu neuen Freiheiten, aber auch die Gefahr der Überforderung von Individuen und Institutionen (v.a. bei Beck 1986; Beck/ Beck-Gernsheim 1994).

Werden Strukturen ausgedünnt oder gar ganz aufgelöst, wird Differenzierung und Arbeitsteilung zurückgenommen, werden Grenzen geöffnet, flüssiger oder durchlässiger, dann stellt sich mit Macht das Giddenssche Dualitätsproblem: Es entsteht einerseits neuer Spielraum zum Handeln und zugleich steigen systematisch die Anforderungen – für die Einzelnen und ihre gemeinschaftlichen Zusammenschlüsse und formalen Organisationen. Wird gesellschaftlich entstrukturiert, entdifferenziert, entgrenzt, dann wird es zu einer unvermeidlichen *Aufgabe der jeweils Betroffenen*, neue Handlungsparameter zu finden und zu stabilisieren: ein aktives (*Neu-*) *Strukturieren* der Handlungsräume, eine selbstgesteuerte *neue Spezialisierung* und damit (*Re-*) *Differenzierung* von Funktionen und Kompetenzen, eine für die jeweiligen Umstände passende erneute gezielte *Be-Grenzung* der erweiterten Optionen. Im Prozess der „*Individualisierung*“ ist es kein Zufall, dass nicht nur die Gesellschaft und ihre Moderne „*reflexiv*“ werden, sondern eine Fülle soziologischer Kategorien neu gedeutet werden, indem mit ihnen von den Betroffenen nun verstärkt „*selbst*“ zu erfüllende Funktionen angesprochen werden (diese also „*reflexiv*“ werden): Selbst-Organisation, Selbst-Sozialisation, Selbst-Bildung, Selbst-Motivation u.v.a.m. bis hin zur Selbst-Kontrolle, Selbst-Ökonomisierung und Selbst-Rationalisierung (Voß/ Pongratz 1998; Pongratz/ Voß 2003). Eine besondere Brisanz enthält diese Entwicklung in der zeitlichen Dimension: Normalbiographien und die sie stützenden Institutionen verlieren an Stabilität, so dass in biographischer Perspektive sozialstaatlich konstituierte Planungssicherheit partiell durch neue Formen des Risikomanagements ersetzt werden muss (Leisering 1999; Krüger 2001).

## 2 Begrenzung und Entgrenzung von Arbeit: Neue Dynamiken... mit weitreichenden gesellschaftlichen Folgen

Entgegen dem Tenor einflussreicher Gesellschaftsdiagnosen in den achtziger Jahren (Offe 1984) verliert die Erwerbsarbeit nicht an gesellschaftlicher Relevanz. Vielmehr zeigt sich, dass die Sphäre der gesellschaftlichen *Produktion* bzw. *Arbeit* eine zentrale, wenn auch nicht die einzige Ebene des mit dem Entgrenzungsthema zu umschreibenden sozialen Wandels darstellt (Voß 1998; Minssen 1999; Kratzer 2003). Man kann ökonomische und damit auf Arbeit, Betrieb und Markt bezogene Vorgänge als ein entscheidendes Feld der aktuellen sozialen Entgrenzungsdynamik ansehen, die zugleich die angrenzenden gesellschaftlichen Sphären und hier vor allem auch die privaten Lebensformen mit verändern und durch diese verändert werden (Gottschall/ Pfau-Effinger 2002). Die Vielgestaltigkeit der dafür umlaufenden Begriffe spiegelt das in beeindruckender Weise: der „Bedeutungsverlust nationaler Ökonomien“ und das Versagen der gewohnten „staatlichen Regulierung“ infolge von „Globalisierung“ und „Informatisierung“; „Ende der fordistischen Regulation“ des modernen Kapitalismus in allen seinen entwickelten „Varianten“; das „Ende der Arbeitsteilung“ im Betrieb und die darin zunehmend aufscheinenden „Grenzen des Taylorismus“ als betrieblicher Steuerungslogik; die „Krise“ und vielleicht sogar das „Ende des Berufs“ als bisher hoch wirksamer Form der Organisation gesellschaftlicher Arbeitsteilung und der Formung und Vernutzung von Qualifikation; das mögliche „Ende des Betriebs“ durch betriebsübergreifende „systemische“ Formen der Rationalisierung, „Virtualisierung“ und „Netzwerkbildung“; das „Ende des Normalarbeitsverhältnisses“, zumindest jedoch seine „Erosion“ durch betriebliche „Flexibilisierung“ und staatliche „Deregulierung“; der Wandel der gesellschaftlich leitenden Grundform Arbeitskraft vom bisherigen „beruflichen Arbeitnehmer“ hin zu einer neuen, individualistischen und „unternehmerischen“ Form und schließlich auch die ‚Erosion des männlichen Familienernährermodells‘ zugunsten von Zweiverdienerhaushalten und neuen Familienformen.

Gerade im Feld Arbeit wird deutlich, dass die Dynamik der „Entgrenzung“ sich letztlich in allen Dimensionen sozialer Strukturierung und sozialen Handelns zeigt. Es ist beeindruckend, in welcher Deutlichkeit sich die aktuelle „Entgrenzung von Arbeit“ als multidimensionale und damit weitreichende und tiefgehende Erscheinung zeigt (siehe auch Voß 1998; Voß/ Pongratz 1999):

- Fast schon wieder normalisiert ist inzwischen die massive *zeitliche* Entgrenzung („Flexibilisierung“) nahezu aller Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse in all ihren Erscheinungen.
- Die *räumliche* Entgrenzung von Arbeit und Beschäftigung ist Gegenstand heftiger Debatten (z.B. zum Thema „Telearbeit“); und für die wachsende Zahl von Mobilarbeitern, Beschäftigten mit wechselnden Arbeitsorten, Pendlern und Multiple-job-holders usw. schon jetzt Alltag.
- Die *technische* Entgrenzung von Arbeit wird selten als solche wahrgenommen, ist aber eine zentrale Erscheinung: fast kein Arbeitsplatz kommt inzwischen ohne elaborierte (meist informationstechnisch basierte) technologische Ausstattung aus, die sich in immer schnelleren Zyklen umwälzt und ausdifferenziert.
- Die Dynamik von Marktökonomie wie Produktionsorganisation zieht auch die *fachliche* (und damit die *qualifikatorische*) Seite fast jeder Arbeit mit in ihren Strudel. Ständige Umstellung der inhaltlichen Anlage von Tätigkeiten und die dazu erforderlichen kontinuierlichen (Weiter-)Qualifizierungen sind inzwischen fast für jeden Berufstätigen selbstverständlich. Dass berufliche Wege heute „gebrochen“ sein dürfen, und dass damit berufliches Umlernen und beruflicher Wechsel zur Normalität werden, lernt man jetzt schon in der Schule und kann es tagtäglich in den Kolumnen der Tagespresse lesen.
- Wer sich heute auf feste *Sozialbezüge* in seiner Arbeit einstellt, lebt an der Wirklichkeit vorbei. Gruppen- und Teamarbeit, Projektorganisation u.v.a.m., aber auch die zunehmende Deregulierung der Beschäftigungsformen (verringertes Kündigungsschutz, erleichterte Befristung und Arbeitnehmerüberlassung) wälzen die Sozialorganisation von Arbeit, Betrieb und Beschäftigung kontinuierlich um – langjährige feste Kollegenkreise oder dauerhafte Verortung in Abteilungen gibt es immer seltener.
- Die allseits thematisierte „Deregulierung“ von Arbeit und Beschäftigung ist eine im Kern *rechtliche* (oder *vertragliche*) Form der Entgrenzung, die in mit den schon genannten Dimensionen (z.B. Arbeitszeit) interferiert. Bisher stark auf enge und stabile Kollektivregulierungen der Verhältnisse ausgerichtet, wird auch die rechtliche und (tarif-) vertragliche Rahmung von Arbeit immer mehr „geöffnet“ und in der Folge individualisiert und dynamisiert.

- Eine *berufsstrukturelle* Entgrenzung von Arbeit kann in der Expansion von Allein-Selbständigen gesehen werden. Tätigkeiten, die bisher in der Erwerbsform des verberuflichten Arbeitnehmers ausgeübt wurden, werden über betriebliche Rationalisierung (Subunternehmer, Ausgründungen), über arbeitsmarktpolitische Maßnahmen (Existenzgründung, Ich-AG's), mangels Arbeitsmarktalternativen oder aus freier Wahl nun von Alleindienstleistern ausgeübt, deren Unternehmensrisiko hoch und soziale Sicherung eher gering ist. Ohne die Privilegien traditionellen Unternehmertums wie auch bar der sozialen Sicherung des Normalfalls abhängiger Beschäftigung tendiert diese Erwerbsform nicht selten zu einer 'Überlebensform', die Ressourcen privater Lebensführung zwangsläufig und planmäßig einkalkuliert und damit die Grenzen zwischen Arbeit nicht nur zeitlich und räumlich, sondern auch materiell und sozial verwischt.

Vor diesem Hintergrund soll hier der Begriff der „*Entgrenzung von Arbeit*“ weit gefasst und als eine leitende Tendenz der derzeitigen Veränderung der Arbeitsverhältnisse *insgesamt* verstanden werden, die potentiell *alle sozialen Ebenen der Verfassung von Arbeit und Erwerb* betrifft: übernationale und gesamtgesellschaftliche Strukturen von Arbeit, die Betriebsorganisation nach außen und innen, Arbeitsplatzstrukturen, Marktpositionen und das unmittelbare Arbeitshandeln sowie schließlich auch die Arbeitssubjekte, d.h. ihre Persönlichkeitseigenschaften (v.a. die Qualifikationen) sowie ihre Lebensverhältnisse. Soziale „*Entgrenzung*“ allgemein wäre dann als Prozess zu definieren, in dem unter bestimmten historischen Bedingungen entstandene gesellschaftliche Strukturen der regulierenden Begrenzung von sozialen Vorgängen ganz oder partiell *erodieren* oder sogar bewußt ausgedünnt, wenn nicht gar *aufgelöst* und dabei mehr oder weniger dauerhaft *dynamisiert* werden (sollen). Folge ist zumindest vorübergehend eine Phase der Öffnung gesellschaftlicher Möglichkeiten mit neuen *Optionen*, aber auch steigenden *Risiken* für Betroffene (Individuen, Institutionen, Organisationen). Eine solche Entgrenzung gesellschaftlicher Strukturen vollzieht sich potentiell in allen relevanten Sozialdimensionen: Zeit, Raum, Technik, Sozialorganisation, Tätigkeitsinhalte, Rechtsform usw. (vgl. Voß 1998).

Gerade im Feld von Arbeit, Betrieb und Erwerb wird besonders deutlich, was Entgrenzung *handlungs-praktisch*, das heißt für die davon betroffenen *Individuen* (und wohl auch Institutionen usw.) bedeutet: Da Handeln immer begrenzende Strukturen braucht, zielt deren Erosion und Dynamisierung die Notwendigkeit neuer Strukturierung und damit neuer Begrenzung nach sich. Entstrukturierung erfordert eine situative *Re-Strukturierung* –

Entgrenzung erzwingt eine praktische *Neu-Begrenzung* für die jeweilige Situation. Entgrenzungen setzen Strukturen kontingent und lassen sie damit reflexiv werden; die Strukturen erweisen sich dabei als das, was sie sind (nämlich hergestellt und damit historisch) und verweisen damit darauf, dass sie von den Handelnden aktiv ergriffen und gestaltet werden müssen. Es ist daher nur konsequent, dass die Entgrenzungsdiskussion fast von Anfang an mit dem Stichwort „*Subjektivierung von Arbeit*“ einherging (Moldaschl/ Voß 2002): Unter entgrenzten Bedingungen muss (und kann) Arbeit stärker als aktiv angeeignet und („selbst“) formiert werden. Dies betrifft vor allem die Ebene der beteiligten personalen Subjekte, die nun oft in ganz neuer Qualität in genau dieser Eigenschaft, nämlich als Subjekte, gefordert werden. Entgrenzte Arbeit setzt die Subjekte in neuer Qualität der Tendenz nach „frei“ – erfordert aber auch den verstärkten Einsatz ihrer Subjekt-Qualitäten, die damit in neuer Weise einer Vernutzung zugänglich werden. *Entgrenzung von Arbeit setzt Subjektivität in und für Arbeit frei* – in all der damit verbundenen Ambivalenz und mit all den daraus entstehenden (sozial höchst unterschiedlich verteilten) neuen Anforderungen und Belastungen, Chancen und Gefahren.

### **3 Entgrenzung von „Arbeit und Leben“: vermischt sich, was bisher getrennt war?**

Das zeigt sich auf allen sozialen Ebenen und letztlich in allen sozialen Dimensionen. Es hat aber in einem Feld noch einmal eine besondere Erscheinung und Dynamik: im Verhältnis von „*Arbeit und Leben*“. Diese basale Dimension der Strukturierung und damit der Trennung oder Ab-Grenzung von Sozialsphären in modernen Gesellschaftlichen gerät mit den vielfältigen Formen von „Entgrenzung“ fundamental in Bewegung. Im engeren Sinne erst mit der Industrialisierung entstanden und lange Zeit als irreversible Entwicklung (und sogar als fundamentale zivilisatorische Errungenschaft) bewertet, erweist sich die (zeitliche, räumliche, sachliche, soziale usw.) Spaltung der Sozialwelt in einen Bereich der (formellen) gesellschaftlichen Arbeit und einen (oft unterbewerteten) Bereich des privaten „Lebens“ nun ebenfalls als kontingent. Die Felder „Arbeit und Leben“ sind zunehmend nicht mehr eindeutig konturiert und abgegrenzt, sondern verwischen sich, und ihr Verhältnis zueinander wird dadurch zu einer nun aktiv individuell zu leistenden *Aufgabe* der (*Neu-*) *Formierung*, der *aktiven Begrenzung*, der *bewussten Balance*, des gezielten *alltäglichen Managements* usw. Einige Phänomene:

- Arbeiten Berufstätige (etwa bei Teleheimarbeit) ganz oder teilweise wieder zuhause, dann ist für sie oft unklar, wann sie erwerbsbezogen „arbeiten“ und wann sie andere Dinge tun. Sollen sie die Tätigkeiten deutlich abgrenzen, oder bedeutet die Vermischung Vorteile, etwa um Arbeitsbelastungen abzubauen? Nicht nur für Selbständige aller Art schon immer ein bekanntes Phänomen – Mobilarbeiter, Aussendienstler, Berufstätige mit häufigen Dienstreisen usw. kennen dies zur Genüge.
- Neue Formen der kulturbasierten Mitarbeiterintegration verwischen oft ganz bewusst auch von Seiten der Arbeitgeber die Abgrenzung zum Privaten. Man lebt nicht mehr nur zuhause („Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps“), sondern man soll und darf auch im Betrieb „leben“ – wenn es der Produktivität dient. Work-life-balance-Maßnahmen sollen dies aktiv unterstützen und ziehen dadurch immer mehr den bisher geschützten Privatbereich in die Erwerbstätigkeit hinein. Arlie Hochschilds vielbeachtete Studie „Keine Zeit“ liefert hierfür anschauliche Beispiele (1997).
- Je „selbstorganisierter“ Arbeitsformen werden, umso deutlicher verwischen sich die Zeiten (und Orte) der beiden bisher so klar getrennten Sphären. Ist die Bearbeitung von e-Mails im Biergarten Arbeit oder schon Freizeit? Was ist mit der Arbeit, die man schnell noch mit nach Hause oder ins Wochenende nimmt?
- Anforderungen an Weiterbildung und berufliches Umlernen erfordern immer mehr zumindest halbberufliche Aktivitäten aller Art im privaten Umfeld – schon Arbeit oder privates „Vergnügen“?
- Hoch flexible Arbeitszeiten (etwa die vieldiskutierte „Vertrauensarbeitszeit“) führen zu Lebensrhythmen, die die Grenzen zwischen Erwerb und dem bisherigen „Rest“ des Lebens immer diffuser werden lassen – schnell zwischendurch etwas erledigen, heute mal länger schlafen, morgen dafür vielleicht bis in die Nacht (und auch noch mal eben am Samstag) im Betrieb sein ... Wo ist da die Grenze? Dass dies oft zu immer umfangreicherer (meist die tarifvertraglichen Zeiten massiv überschreitender) Mehrarbeit führt, ist oft gezeigt worden. Die daraufhin entstandene Initiative der IG Metall „Arbeit ohne Ende“ könnte auch „Arbeit ohne Grenze“ heißen.

Auch dieses Thema ist natürlich nicht neu. Darüber hinaus ist diese Entgrenzungsdimension besonders offensichtlich mit Veränderungen im Geschlechterverhältnis verknüpft und wirft ein Licht auf tradierte blinde Flecken in der sozialwissenschaftlichen Analyse von Arbeit, die die deutsche

Frauenforschung seit den siebziger Jahren vielfältig kritisiert hat (Ostner 1983; Ostner/ Beck-Gernsheim 1978; Becker-Schmidt u.a. 1983, 1984; Becker-Schmidt/ Knapp 1987; Gottschall 1988; Jurczyk 1976; Wetterer 1995). So rekurriert die Rede von ‚Arbeit und Leben‘ auf ‚Arbeit‘ im Sinn von Erwerbsarbeit und ‚Leben‘ als einer darüber hinausgehenden und ‚arbeitsfreien‘ durch Kommunikation und Werte integrierten Sphäre; angelegt bereits bei den Klassikern und besonders elaboriert in Habermas‘ dualistischer Konzeption von System und Lebenswelt (1981). Damit einher geht nicht nur eine Tendenz, die im Haushalts- und Familienkontext vor allem von Frauen geleistete Arbeit zu ignorieren und Machtunterschiede und Abhängigkeiten in Ehe und Partnerschaft zu vernachlässigen. Auch die doppelte Einbindung von Frauen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften in die Sphäre der privaten Reproduktion wie der formellen Arbeit und damit die ihnen immer schon zeitlich, mental und sozial abverlangte Verknüpfung beider Bereiche in der alltäglichen Lebensführung wie in biographischer Perspektive sind im mainstream der soziologischen Analyse gesellschaftlicher Modernisierung lange ‚unentdeckt‘ geblieben.

Eine produktive Wendung dieser Erkenntnisse für die Analyse der auch geschlechtsspezifischen Konstitution von Berufspraxen, familialer Lebensführung, Arbeitsmärkten und Normalbiographien findet sich seit den achtziger Jahren in einigen theoretisch wie empirisch innovativen Forschungen sozialen Wandels. So wird in dem Forschungsansatz zur *alltäglichen Lebensführung* (Projektgruppe 1995; Jurczyk/ Rerrich 1993; Kudera/ Voß 2000; Rerrich/ Voß 1992; Voß 1991, 1994) das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ weniger als fixe Struktur, denn als eine permanente, anspruchsvolle Aufgabe konzipiert, die vor allem im familialen Kontext nach wie vor primär den Frauen (und insbesondere den Müttern) zugewiesen wird. Auch die jüngere sozialstrukturell orientierte Lebenslaufforschung (Heinz/ Krüger 2001) sensibilisiert für Verschiebungen im Verhältnis von Erwerbsarbeit und privaten Lebensformen, in dem sie empirisch Diskrepanzen zwischen der Institutionenprägung von Normalbiographien und Erwerbsverläufen von Frauen offen legt (Born u.a. 1996). Schliesslich sind in diesem Kontext auch kritische Weiterführungen der Individualisierungsthese zu nennen, die die zunehmender Arbeitsmarktintegration von Frauen bei anhaltender Verantwortlichkeit für Primärbeziehungen weniger als nachholende denn als ‚gebundene Individualisierung‘ kennzeichnen (Diezinger 1993). Gemeinsam ist diesen Konzepten eine Sensibilität für die Spezifik aktuellen sozialen Wandels, die nicht zuletzt in einer Beweglichkeit im Verhältnis von ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ liegt und die dessen Gestaltung zu einer veritablen „Arbeit des Lebens“ macht.

#### 4 Entgrenzung von Arbeit und Leben: Zu diesem Band

Die Thematik findet zunehmend in der Öffentlichkeit, an den Schnittstellen von Wissenschaft und Politik (aktuell etwa in DJI 2002) wie auch in Wissenschaftsfeldern Beachtung, die für solche Themen bislang nur wenig empfänglich waren (etwa in der Betriebswirtschaftslehre, der Managementliteratur oder der konventionellen Arbeits- und Industriesoziologie). Auffällig ist weiter nicht nur die disziplinäre Breite, sondern auch die Vielzahl qualitativer empirischer Arbeiten zu dem Themenfeld, die freilich bisher kaum ein Dialogforum haben.

Vor diesem Hintergrund veranstalteten die Herausgeber dieses Bandes im Frühjahr 2002 einen Workshop an der Universität Bremen (Zentrum für Sozialpolitik) mit dem Ziel, Forschergruppen, die sich mit der Entgrenzung von „Arbeit und Leben“ vor dem Hintergrund der allgemeinen Entgrenzung von Arbeit, Betrieb und Erwerb befassen, ein Forum zur Präsentation und Diskussion ihrer Thesen und Befunde zu geben. Dem call-for-papers folgten disziplinär sehr unterschiedlich arbeitende Forscherinnen und Forscher. So divergierend auf den ersten Blick theoretischen Bezüge und empirische Herangehensweisen, Themen und Thesen waren, war man sich doch weitgehend einig, dass sich im Verhältnis von „Arbeit und Leben“ gravierende Veränderungen abzeichnen und dies eine zentrale Ebene des sozialen Wandels generell darstellt. Einig war man sich aber auch, dass das Thema nach wie vor in seiner Bedeutung eher unterschätzt wird, auch wenn es (in Wissenschaft, Betriebspraxis und Politik) ermutigende Anzeichen für eine verstärkte Aufmerksamkeit gibt (Stichwort: „work-life-balance“). Der workshop fand über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus auch bei Praktikern und VertreterInnen der Forschungsförderung eine große Resonanz, was sich nicht zuletzt in intensiven Diskussionen auch zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis niederschlug, die leider in ihrer Komplexität nicht festgehalten werden konnten. (vgl. den Bericht von Gesterkamp 2003).

Der vorliegende Band „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ dokumentiert die formellen Beiträge des Workshops, die in Reaktion auf die Diskussionen in Bremen von den Autorinnen und Autoren zu den nun vorliegenden Aufsätzen ausgearbeitet wurden. Deutlich ergab sich dabei eine Dreiteilung der Beiträge, die sich in der Struktur des Bandes niederschlägt:

- Am Anfang finden sich Texte, die auf sich ändernde *betriebliche Strategien* und daraus resultierende *neuartige Anforderungen an Arbeits-*

*kräfte* bezogen sind, aus denen in unterschiedlicher Weise Dynamiken in Richtung einer „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ entstehen.

- Ein zweiter Block enthält Beiträge, die mit der Gruppe der *Allein-Selbständigen, Freelancer* oder *Self-Employed* Berufstätige ins Auge fassen, die immer schon in besonderer Qualität „Arbeit und Leben“ aktiv organisieren mussten – und die nun in gewisser Weise als Prototypen für eine „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ gesehen werden können, von denen in vielfacher Hinsicht vielleicht gelernt werden kann, die aber zugleich als Gruppe angesichts des Strukturwandels von Wirtschaft und Gesellschaft selber eine ganz neue (auch quantitative) Bedeutung und damit Beachtung finden.
- Und schließlich erweist sich der Wandel im Verhältnis von „Arbeit und Leben“ gerade für die *Geschlechterverhältnisse* als eine tiefgreifende Herausforderung. Immer schon ein durch das gesellschaftliche Gendering grundlegend geprägtes Problemfeld, erfährt dies nun genau darin noch einmal eine verstärkte Dynamik. Wandelt sich die Beziehung von „Arbeit und Leben“, ändert sich damit notwendig die Beziehung von Männern und Frauen – und umgekehrt. In welche Richtung ist eine offene Frage; die Beiträge des dritten Blocks liefern hierzu aufschlussreiche Befunde und Überlegungen.

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

*Entgrenzte Arbeit – Entgrenztes Leben:*

*Neue betriebliche Anforderungen an Arbeitskräfte ?*

*Kerstin Jürgens* beschreibt in ihrem Beitrag („*Zeithandeln und Entgrenzung: neue Konzepte für die Arbeitssoziologie?*“) die Flexibilisierung der Arbeitszeiten bei abhängig Beschäftigten als ein zentrales Moment der „Entgrenzung“ von „Arbeit und Leben“. Am Beispiel eines aktuellen Forschungsprojekts wird die Tragfähigkeit des Konzepts „Zeithandeln“ diskutiert und ein Vorschlag für die Operationalisierung skizziert. Während sich „Zeithandeln“ als zentrale Perspektive der Arbeitszeitforschung herauskristallisiert, bleibt der Begriff der „Entgrenzung“ für die Autorin problematisch: Nicht nur bleiben Trennlinien zwischen den Lebensbereichen bestehen, auch die damit verbundenen Hierarchisierungen und sozialen Ungleichheitslagen erweisen sich als persistent.

Frank Kleemann zeigt in seinem Aufsatz („Zur Re-Integration von "Arbeit" und "Leben" in Teleheimarbeit“), dass Teleheimarbeit Optionen eröffnet, die industriegesellschaftlich übliche raum-zeitliche Trennung von Erwerbsarbeit und Privatleben in zwei geschlossene Blöcke zu überwinden und dadurch die Sphären Arbeit und Privatleben besser zu integrieren. Auf der Grundlage einer eigenen empirischen Untersuchung werden die Interessen von Beschäftigten und Betrieben an Teleheimarbeit beleuchtet und dabei zwei Gruppen von TeleheimarbeiterInnen und deren typische Muster und Praktiken der Arbeits- und Alltagsgestaltung herausgearbeitet. Teleheimarbeit wird vor diesem Hintergrund als ein implizites Tauschverhältnis interpretiert, bei dem die Arbeitenden erweiterte Gestaltungsspielräume ihres Alltags individuell gegen eine Selbstverpflichtung zu erhöhter Produktivität eintauschen. Dadurch wird für Kleemann die Logik des klassischen „industriellen Zeitarrangements“ (Deutschmann) modifiziert. Teleheimarbeit führe jedoch nicht, so wird abschließend festgestellt, zu einer Entdifferenzierung der funktional differenzierten gesellschaftlichen Sphären mit ihren unterschiedlichen Handlungslogiken. Vielmehr vollziehe sich eine handlungspraktische Verschränkung im Sinne einer je individuellen „Re-Integration“ von Arbeit und Leben, die von den Subjekten permanent durch aktive Herstellungsleistungen reproduziert werden muss.

Im Mittelpunkt des Beitrages von Nick Kratzer und Dieter Sauer („Entgrenzung von Arbeit. Konzept, Thesen, Befunde“) steht die Darstellung ihres Konzepts der 'Entgrenzung von Arbeit', ergänzt um zentrale Befunde bisheriger Forschungen zu diesem Thema. Zentrale These ist, dass mit einem solchen Konzept nicht nur eine inhaltliche Bestimmung gegenwärtiger Wandlungstendenzen, sondern auch Aussagen zur langfristigen historischen Entwicklung von Arbeit möglich sind. Durch den Bezug auf betriebliche Rationalisierungsprozesse von Arbeit und den Fordismus-Taylorismus als historische Referenzfolie lassen sich für Kratzer/ Sauer Entgrenzungsprozesse als Ausdruck eines Umbruchs in der Entwicklung von Arbeit interpretieren, der seinerseits historisch in die Krise des Fordismus eingebettet ist. Ausblickend wird mit den Thesen einer wachsenden „Heterogenität von Arbeit“ und der zunehmenden betrieblichen „Organisation von Unbestimmtheit“ ein Deutungsversuch für die Ambivalenz entgrenzter Arbeit vorgestellt.

Hans J. Pongratz („Die Heterogenität von Erwerbsorientierungen in der Perspektive der Arbeitskraftunternehmer-These“) bezieht sich auf die in der neueren arbeitssoziologischen Forschung festgestellte gestiegene Heterogenität der Arbeits- und Erwerbsbedingungen als Folge forciertes be-

trieblicher Reorganisation. Auf der Grundlage einer zusammen mit G. Günter Voß durchgeführten Untersuchung erörtert er die Heterogenität der Erwerbsorientierungen unter den entgrenzenden Bedingungen von Gruppenarbeit und Projektarbeit. Die dabei diagnostizierte Haltung der „Leistungsoptimierung“ bedeutet, so Pongratz, einerseits eine neue Form der Leistungsbereitschaft, die Effizienzansprüche mit einer spezifischen Erlebnisqualität verbindet. Andererseits bleibt eine Mentalität berufsbezogener Absicherung mit einer starken Bindung an etablierte Sicherungsstrukturen von Erwerbsarbeit bestimmend. Mit Bezug auf die These vom Arbeitskraftunternehmer als neuem Typus einer unternehmerisch mit dem eigenen Leistungspotential umgehenden Arbeitskraft erweist sich diese Diskrepanz zwischen Leistungsoptimierung und Absicherungsmentalität als erklärungsbedürftig. Sie wird interpretiert als Ausdruck der die kapitalistische Entwicklung vorantreibenden Dialektik von Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen.

*Entgrenzte Arbeit – Entgrenztes Leben:  
Neue Selbständige als Prototypen ?*

Im Beitrag von *Julia Egbringhoff* („*Wenn die Grenzen fließen. Zur individuellen Rekonstruktion von ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ von Ein-Personen-Selbständigen*“) werden Ein-Personen-Selbständige als eine in jeder Hinsicht von Entgrenzungserscheinungen betroffene Erwerbsgruppe analysiert, deren Auswirkungen sie in ihrem Alltag konkret und praktisch bewältigen müssen. Die Darstellung und Interpretation wie Ein-Personen-Selbständige mit dem unterstellten Rationalisierungsdruck in der Lebensführung umgehen und mit welchen Voraussetzungen und Auswirkungen die spezifischen Bewältigungsmuster verbunden sind, erfolgt entlang empirischer Befunde. Dazu wird auf der Basis des Forschungskonzeptes der Alltäglichen Lebensführung die Gestaltung der Beziehung von „Arbeit“ und „Leben“ fokussiert. Es kann gezeigt werden, dass für die Ausprägung spezifischer Beziehungsmuster neben den objektiven Erwerbsbedingungen die subjektiven Faktoren, wie z.B. die Beweggründe der Personen für die selbständige Erwerbsform, sowie Strukturierungskompetenzen bedeutsam sind. Anhand von drei empirisch gefundenen Chancen-Risiko-Konstellationen wird auf Prekaritäts- und Selbstverwirklichungspotenziale bei Ein-Personen-Selbständigen hingewiesen und versucht, die Lebensführungsmuster und Beweggründe bzw. Orientierungen der Personen als relevante Einflussfaktoren zu erschließen.

*Thomas Gesterkamp* zeigt in seinem Beitrag (Riskiere dich selbst! Die gar nicht so erstaunliche Erfolgsgeschichte des Nonsense-Wortes „Ich-AG“), dass der Nonsense-Begriff (und das Unwort des Jahres 2002) der „Ich-AG“ trotz aller öffentlichen Widerstände offenbar einen Nerv getroffen hat. Der seit 2003 gezahlte „Existenzgründungszuschuss“ löste allem Anschein nach eine regelrechte Gründerwelle im Bereich der Ein-Personen-Firmen aus. Aber ob der Boom von Dauer ist, ob viele Solounternehmer schnell scheitern oder auf Tagelöhner-Niveau stagnieren, ist noch nicht absehbar. Auf den anders gelagerten Bedarf nach gemeinsamer Interessenvertretung hat, wie Gesterkamp ausführlich zeigt, die Gewerkschaft ver.di inzwischen jedoch schon mit neuen Serviceangeboten reagiert.

*Karin Gottschall* und *Sigrid Betzelt* („Zur Regulation neuer Arbeits- und Lebensformen. Eine erwerbssoziologische Analyse am Beispiel von Alleindienstleistern in Kulturberufen“) zeigen auf Basis einer Untersuchung, dass Kulturberufe seit Jahren zu den expandierenden Wissensberufen gehören. Sie sind durch wachsende Frauenanteile und Akademisierungsgrade gekennzeichnet und werden häufig in Form des „Alleindienstleisters“ ausgeübt. Auch im Hinblick auf sozialpolitische Regulierung nehmen sie, wie gezeigt wird, eine Sonderstellung im Erwerbssystem der Bundesrepublik ein und eignen sich in besonderer Weise für eine geschlechtssensible Untersuchung von Professionalisierung und ihren Auswirkungen auf das Verhältnis von Erwerbssphäre und private Lebensformen. Der Beitrag erfasst die spezifische Stellung der Kulturberufe. Dafür wird eine an wohlfahrtsstaatlicher Regulation orientierte idealtypische Verortung der Kulturberufe in Abgrenzung zu anderen Typen von Erwerbsarbeit vorgestellt. Diskutiert wird zudem, inwieweit das Konzept des Arbeitskraftunternehmers einen geeigneten Interpretationsrahmen für diese neue Erwerbsform bereitstellen könnte. Abschließend wird die Frage der geschlechtsspezifischen bzw. geschlechtskonstituierenden Prägung der Kulturberufe aufgegriffen.

*René Leicht* („Profil und Arbeitsgestaltung soloselbständiger Frauen und Männer: Versuch einer empirischen Verortung von Ein-Personen-Unternehmer/innen“) bezieht sich auf die gängige Interpretation der Renaissance beruflicher Selbständigkeit als Wunsch nach mehr Autonomie und Freiräumen in der individuellen Arbeitsgestaltung. Doch mit Blick auf betriebliche Flexibilisierungsstrategien können andererseits gewisse Selbstständigkeitsformen, v.a. alleinarbeitende Selbständige, auch als Inbegriff einer fremdbestimmten Selbstorganisation von Arbeit gesehen. Naheliegender ist daher eine empirische Überprüfung des Spannungsverhältnisses

von Arbeit und Leben. Der Aufsatz quantifiziert und charakterisiert die Soloselbständigen mit Mikrozensusdaten und zeichnet anhand von Arbeitszeiten, Arbeitsorten und Lebensformen nach, wie plausibel eine erwerbsorientierte Durchgestaltung ihres Lebens ist. Es zeigt sich (erstens), dass die Form der „Selbstbeschäftigung“ insgesamt zunimmt und Frauen offenbar zunehmend Chancen auf unabhängige professionelle Arbeit bietet. Es sieht (zweitens) so aus, als wenn das Problem der Grenzziehung von Erwerbsarbeit und privatem Leben zwar von jeher ein Charakteristikum unternehmerischer Aktivitäten und hierbei auch unterprivilegierter Positionen, aber nicht generell von Selbständigkeit ist. Mit Blick auf soloselbständige Frauen wird (drittens) deutlich, dass Familienarbeit der Verbetrieblichung von Lebensverhältnissen wohl eher Grenzen setzt.

Auch *Alexandra Manske* („*WebWorker. Arrangements der Sphären im Spannungsfeld von Vereinnahmung und Ergänzung*“) untersucht Alleinselbständige, stellt aber in den Mittelpunkt ihres des Artikels die Arbeits- und Lebens-Arrangements einer bestimmten Gruppe, nämlich freiberuflich Tätige im Multimediabereich. Dieses Erwerbsfeld ist mit seinen projektorientierten Arbeitsverhältnissen, den flexiblen Arbeitszeiten und -orten und seinen kaum regulierten Zugangswegen geradezu prototypisch entgrenzt. Die Autorin fragt, wie die Arbeits- und Lebens-Arrangements von WebWorkern konkret konstelligiert sind: Stellen sie sich als spiegelbildlich entgrenzt dar, schlägt also der strukturelle Druck ungebrochen auf die Handlungsebene durch, oder zeigen sich individuell unterschiedliche Wege, die Entgrenzung individuell und reflexiv zu begrenzen? Dabei geht sie davon aus, dass die Arbeits- und Lebens-Arrangements individualisiert konfiguriert werden müssen und dass der aus den entgrenzten Arbeitsverhältnissen entstehende Druck auf der subjektiven Ebene zu Zerreißproben zwischen ökonomisch generierten Gestaltungszwängen einerseits und eher kulturell motivierten Selbstverwirklichungsansprüchen andererseits führt, aber nicht auf eine eindeutige und durchgängige Rationalisierung der Lebensbereiche schließen lässt. Die Ergebnisse zum Umgang mit diesen Zerreißproben verweisen auf unterschiedliche Handlungsstrategien der AkteurInnen in einem Spannungsfeld von Vereinnahmung und Ergänzung.

*Entgrenzte Arbeit – Entgrenztes Leben:  
Neue Geschlechterarrangements ?*

Der Beitrag von *Cornelia Behnke und, Michael Meuser* („*Modernisierte Geschlechterverhältnisse? Entgrenzung von Beruf und Familie bei Dop-*

*pelkarrierepaaren*“) befasst sich mit den Arrangements, mit denen Doppelkarrierepaare, eine spezifische Form der Entgrenzung von Arbeit und Leben, nämlich die Vereinbarkeit von zwei beruflichen Karrieren und partnerschaftlichen bzw. familialen Zusammenleben zu bewerkstelligen versuchen. Der Blick richtet sich insbesondere darauf, wie in einem hinsichtlich der Gleichwertigkeit der beruflichen Karrieren enttraditionalisierten Geschlechterarrangement das „Vereinbarkeitsmanagement“ auf der Basis geschlechtstypischer Zuständigkeiten organisiert ist. Empirische Basis sind Paarinterviews mit Doppelkarrierepaaren unterschiedlichen Alters und aus verschiedenen beruflichen Bereichen. Als generationenübergreifende Gemeinsamkeit wird anhand exemplarischer Fälle gezeigt, dass die Aufgabe des Vereinbarkeitsmanagements ganz überwiegend von Frauen geleistet wird, was sich in geschlechtsspezifischen Unterschieden der Lebensführung niederschlägt. Die Entlastung des Mannes von der Arbeit des Vereinbarkeitsmanagements ermöglicht ihm eine weitgehende Karriereautonomie, während die Frau weitaus stärker auf eine Kompatibilität ihrer Karrierepläne mit dem familialen Gesamtgefüge achten muss. Abschließend wird die Frage diskutiert, inwieweit und in welcher Hinsicht es sich bei den Arrangements der Doppelkarrierepaare um modernisierte Geschlechterverhältnisse handelt.

Der Beitrag von *Susanne Dettmer, Ernst-H. Hoff, Stefanie Grote* und *Hans-Uwe Hohner* („*Berufsverläufe und Formen der Lebensgestaltung von Frauen und Männern*“) enthält Ergebnisse und konzeptionelle Überlegungen des Projekts „PROFIL“ (Professionalisierung und Integration der Lebenssphären - Geschlechtsspezifische Berufsverläufe in Medizin und Psychologie). Die Befunde basieren auf einer schriftlichen Befragung von ca. 1000 Professionsangehörigen, bei der retrospektiv Lebens- und Berufsverläufe über 15 Jahre hinweg erhoben wurden. Darüber hinaus wurde anhand leitfadengestützter Interviews eine Intensivbefragung von 100 prototypischen VertreterInnen der zuvor ermittelten Berufsverlaufsmuster durchgeführt. Die Befunde zeigen Disparitäten in den Geschlechterverhältnissen und Professionsunterschiede. Die weiterführenden konzeptionellen Überlegungen beziehen sich auf Handlungsebenen und Zielkonflikte im Spannungsfeld von Berufs- und Privatleben; sie ermöglichen eine weitere Präzisierung von Formen der alltäglichen und biografischen Lebensgestaltung.

*Ingo Matuschek* („*Intergenerationelle Ko-Produktion: Die Sozialisierung flexibilisierter Arbeit*“) thematisiert die Einbindung von Personen aus dem sozialen (familialen) Beziehungsnetz entgrenzter Arbeitskräfte in deren

Tätigkeitsfeld. Anhand von Falldarstellungen aus dem Bereich medienvermittelter Arbeit argumentiert er, dass die bisherige Perspektive auf Entgrenzungen von „Arbeit und Leben“ zu kurz greift. Sie müsse um den Aspekt der sozialen Ko-Produktion erweitert werden und den Blick auf produktive Hilfeleistungen seitens Angehöriger und Freunde lenken. Ausblickend werden Auswirkungen solchermaßen sozialisierter Produktion auf die gesellschaftliche Verfasstheit der Arbeitsteilung diskutiert: die unentgeltliche Einbindung von Bezugspersonen aus dem privaten Umfeld werde in entgrenzter Arbeit erleichtert; damit besteht tendenziell auch die Möglichkeit einer Wiederkehr von Formen der Kinderarbeit.

Die Herausgeber bedanken sich herzlich bei den Autorinnen und Autoren dieses Bandes für ihre interessanten Beiträge und die kollegiale Zusammenarbeit. Ein besonderer Dank gilt Cornelia Weiß für ihre intensive Unterstützung bei der Lektorierung und technischen Fertigstellung der Druckvorlage.

### *Literatur*

- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994). *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, Regine/ Brandes-Erlhoff, Ulrike/ Rumpf, Mechthild/ Schmidt, Brigitte (1983). *Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Industriearbeiterinnen*. Bonn: Neue Gesellschaft.
- Becker-Schmidt, Regine/ Knapp, Gudrun-Axeli/ Schmidt, Brigitte (1984). *Eines ist zuwenig - beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik*. Bonn: Neue Gesellschaft.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980). *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf - Frauenwelt Familie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Born, Claudia/ Krüger, Helga/ Lorenz-Mayer, Dagmar (1996). *Der unentdeckte Wandel. Annäherungen an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf*. Berlin: edition sigma.
- Deutsches Jugend Institut (DJI) (2002). *Moderne Zeiten: Zur Entgrenzung von Arbeit und Leben*. Themenheft von DISKURS, Ausgabe 2/2003. München: DJI.
- Durkheim, Emile (1988, zuerst 1893). *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften (2. Aufl.)*. Frankfurt a. M.: Suhr-

- kamp.
- Gesterkamp, Thomas (2003). Work-Life-Balance. Dem Zeitgeist auf der Spur. *Mitbestimmung*, 4/2003, 44-45.
- Giddens, Anthony (1988, zuerst 1984). Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M. / New York: Campus.
- Gottschall, Karin (1999). Freie Mitarbeit im Journalismus. Zur Entwicklung von Erwerbsformen zwischen selbständiger und abhängiger Beschäftigung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51, 635-654.
- Gottschall, Karin (2000). Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen: Leske+Budrich.
- Gottschall, Karin/ Pfau-Effinger, Birgit (Hrsg.) (2002). Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im Internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich.
- Habermas, Jürgen (1995, zuerst 1981). Theorie des kommunikativen Handelns, Bde I und II 4. Durchgesehene Auflage von 1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heinz, Walter R./ Krüger, Helga (2001). Life Course: Innovations and Challenges for Social Research. *Current Sociology*, 49, 29-45.
- Hochschild, Arlie (2002, zuerst 1997). Keine Zeit. Wenn die Arbeit zum Zuhause wird und die Familie zum Arbeitsplatz. Opladen: Leske+Budrich.
- Honegger, Claudia/ Hradil, Stefan/ Traxler, Franz (Hg.) (1999). Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 19. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i.Br. 1998. Opladen: Leske+Budrich (2 Bde.).
- Honneth, Axel (1994). Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1992). Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jurczyk, Karin (1976). Frauenarbeit und Frauenrolle. Zum Zusammenhang von Familienpolitik und Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland von 1918-1975. Frankfurt/ a.M., New York: Campus (2. Aufl.).
- Jurczyk, Karin/ Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin/ Rerrich, Maria S. (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus.
- Kratzer, Nick (2003). Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin: edition sigma.
- Krüger, Helga (2001). Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: G.-A. Knapp/ A. Wetterer (Hrsg.), Soziale Veror-

- tion der Geschlechter: Gesellschaftstheorie und feministische Kritik (S. 63-90). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kudera, Werner (1989). Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Produktivität des Alters. Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit Bd. 75 (S. 164-173). Berlin: DZA.
- Kudera, Werner/ Voß, G. Günter (Hrsg.) (2000). Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske+Budrich.
- Leisering, Lutz (1999). Der Sozialstaat in der „zweiten Moderne“. Ambivalenzen und Zukunftsperspektiven des neuzeitlichen Individualisierungsprozesses. In: S. Lamnek/ J. Luedtke (Hrsg.), Der Sozialstaat zwischen „Markt“ und „Hedonismus“ (S. 75-92). Opladen: Leske+Budrich.
- Luhmann, Niklas (1984). Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988). Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie. In: E. Durkheim, Über soziale Arbeitsteilung (S. 19-40). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1939). Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf 1857-58, Anhang 1850-59) (fotomechanische Wiedergabe der Ausgabe Moskau 1939-1941). Frankfurt a. M.: EVA.
- Marx, Karl (1969, zuerst 1890). Das Kapital (Bd. 1) (Marx Engels Werke Bd. 23). Berlin (Ost): Dietz.
- Marx, Karl (1985). Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844 (Marx Engels Werke Bd. 40). Berlin (Ost): Dietz.
- Marx, Karl/ Engels, Friedrich (1978, zuerst 1932). Die Deutsche Ideologie. In: K. Marx/ F. Engels, Marx Engels Werke Bd. 3 (S. 9-530). Berlin (Ost): Dietz.
- Minssen, Heiner (Hrsg.) (1999). Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin: edition sigma.
- Moldaschl, Manfred/ Voß, G. Günter (Hrsg.) (2002). Subjektivierung von Arbeit. München/ Mering: Hampp.
- Offe, Claus (1984). Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie. In: C. Offe, Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven (S. 13-43). Frankfurt a. M./ New York: Campus.
- Ostner, Ilona (1978). Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M./ New York: Campus.
- Ostner, Ilona/ Pieper, Barbara (Hrsg.) (1980). Arbeitsbereich Familie. Umriss einer Theorie der Privatheit. Frankfurt a. M./ New York: Campus.
- Pasero, Ursula/ Weinbach, Christine (Hrsg.) (2003). Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter (1999). Vom Arbeitnehmer zum Arbeitskraftunternehmer. Zur Entgrenzung der Ware Arbeitskraft. In: H. Minssen

- (Hrsg.), *Begrenzte Entgrenzung* (S. 225-247). Berlin: edition sigma.
- Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter (2003). *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. Berlin: edition sigma.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995). *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Rerrich, Maria S./ Voß, G. Günter (1992). *Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung in der Sozialstrukturanalyse*. In: S. Hradil (Hrsg.), *Zwischen Sein und Bewusstsein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen* (S. 251-266). Opladen: Leske+Budrich.
- Schimank, Uwe (2000). *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung* (2. Aufl.). Opladen: Leske+Budrich.
- Simmel, Georg (1890). *Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1983, zuerst 1908). *Die Kreuzung sozialer Kreise*. In: G. Simmel, *Soziologie* (6. Aufl., S. 305-344). Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1984, zuerst 1909). *Brücke und Tür*. In: G. Simmel, *Das Individuum und die Freiheit. Essais* (S. 7-11). Berlin: Wagenbach.
- Simmel, Georg (1989, zuerst 1907). *Philosophie des Geldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1998, zuerst 1902). *Weibliche Kultur*. In: G. Simmel, *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays* (S. 219-253). Berlin: Klaus Wagenbach.
- Smith, Adam (1973, zuerst 1776). *Eine Untersuchung über Wesen und Ursachen des Volkswohlstandes*. Giessen: A. Achenbach (2 Bde.).
- Voß, G. Günter (1991). *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Voß, G. Günter (1993). *Zur sozialen Differenzierung von „Arbeit und Leben“*. Überlegungen aus der Perspektive des Konzepts *Alltägliche Lebensführung*. *Mitteilungen 5 des SFB 333*, 105-122 (leicht gekürzt auch in W. Kudera/ G. G. Voß (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft*. Opladen 2000).
- Voß, G. Günter (1994). *Das Ende der Teilung von „Arbeit und Leben“? An der Schwelle zu einem neuen gesellschaftlichen Verhältnis von Betriebs- und Lebensführung*. In: N. Beckenbach/ W. v. Treeck (Hrsg.), *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit* (S. 269-294). Göttingen: O. Schwartz (leicht gekürzt auch in W. Kudera/ G. G. Voß (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft*. Opladen 2000).
- Voß, G. Günter (1998). *Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit*. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31 (3), 473-487.
- Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans J. (1999). *Entgrenzte Arbeitskraft - entgrenzte*

- Qualifikation. In: H. Hansen/ B. Sigrist/ H. Goorhuis/ H. Landolt (Hrsg.), *Bildung und Arbeit - Das Ende einer Differenz?* (S. 39-48). Aarau: Sauerländer.
- Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans, J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50 (1), 131-158.
- Werlhoff, Claudia (1978). Hausarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1, 18-32.
- Wetterer, Angelika (1995). *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M., New York: Campus.